

Julia
Fischer

Die
Galerie
der
Düfte

ROMAN

KNAUR*

Farbe ihres Haares, das nach Neroli und Amalfizitronen duftete, wortlos überreicht und zweigte seither Harze und Hölzer, Wurzeln und Blüten, Blätter und Früchte für sie ab, wo er nur konnte und es nicht allzu sehr ins Auge stach. Die einundzwanzig Hektar städtischer Botanik, für die Niklas Farn mitverantwortlich war, präsentierten sich ihren Besuchern fortan aufgeräumter denn je, zugestutzt, umgegraben und stellenweise unerklärlich karg. Alles, wirklich alles, wonach es Johannas wallenden Kessel verlangte, war plötzlich irgendwo übrig geblieben. Wenn Niklas Johanna anrief, kam sie auf ihrem cremefarbenen Rad mit dem geflochtenen Rattankorb am Lenker in diesen altmodisch-femininen Kleidern, die ihr so gut standen, eine Hand am Lenker, die andere an der Hutkrempe, und die Zeit schraubte sich für ihn um ein Jahrhundert zurück. Er erzählte ihr dann von seiner Arbeit, ohne die Sätze zu beenden, denn Niklas war schüchtern, und sein Mut reichte nie bis zum Schluss. »Du musst ihn dir ansehen, er ist wirklich sehr ...« – »Wirklich sehr schön, Niklas?« – »Ja, schön. Dieser Baum ist ..., besonders im Mai.« Eine Eigenart, die der stille junge Mann nicht ablegen konnte. Manchmal tranken sie Tee im Café gegenüber dem Botanischen Institut, doch nie, nicht ein einziges Mal in den zwei Jahren, die Niklas Johanna nun kannte, hatte er sie um ein Rendezvous gebeten. Er hatte sie nur angeblickt, ihr die »Gartenabfälle« zugesteckt und von einer leidenschaftlichen Berührung zwischen Pflanzkübeln und Wildblumen geträumt. Das alles wusste Johanna Stern-Reiter nicht, sie ahnte es höchstens, übersah es und partizipierte. Niklas Farn war schließlich sechs Jahre jünger als sie, und sie fühlte sich auch immer noch gebunden an Ben. Ben, den Tischler mit der schönen tiefen Stimme, dem dunklen Haar und Augen wie schillernder Kohlenstaub, der für sie den Wind zum Klingeln gebracht hatte. Ben, der nach drei gemeinsamen Jahren und einem Versprechen einfach gegangen war. Er liebte jetzt eine andere. Es war leicht für den, der fortging, doch an dem, der zurückblieb, nagte noch lange die Einsamkeit.

Johanna prüfte ihr Destillat und war zufrieden. Der April war ein guter Monat zur »Ernte« der Zweige. Ein Nachbar aus dem Vorderhaus, in dessen Erdgeschoss sich die Apotheke ihrer Eltern befand, hatte ihr erst letzten Monat seinen vertrockneten

Weihnachtsbaum überreicht, und sie hatte kaum zu fragen gewagt, wo Ludwig Korn ihn so lange deponiert hatte. »Vielleicht destilliert sich ja der Duft von Weihnachten mit heraus, ha, ha«, hatte er lachend gesagt. »Dann ist dieses alchemistische Treiben, mit dem Sie uns sicher noch einmal alle in die Luft jagen werden, Fräulein Sternreiter, doch wenigstens noch von praktischem Nutzen!« Er war ein Spaßvogel, dieser Korn, bieder bis ins Mark, ein eingefleischter Junggeselle Mitte fünfzig, dessen Ordnungsliebe jeden Bogen überspannte. Ein Buchhändler, der in seinem Laden Schöngeistiges, philosophische Werke und Reiseführer hatte. Ein Humanist vom alten Schlag, der Dichter und Denker zitierte und verloren aussah, sobald er sich unbeobachtet glaubte.

»Vielen Dank, Herr Korn«, hatte Johanna höflich entgegnet, »aber den Duft von Weihnachten hab ich schon.« Es war eine Mischung aus Schokolade, Zimt und einem Hauch Weihrauch, den sie im Herbst in Seifen verarbeitet hatte, mit kandierten Orangenstücken und Flitter von Blattgold. »Trotzdem können Sie das verdorrte Bäumchen gerne hierlassen, es wird schon für irgendwas zu gebrauchen sein.«

»Die kleinste Pfütze spiegelt den Himmel, meine Liebe!«, mahnte Ludwig Korn zur Bescheidenheit und verbarg seine Erleichterung, sich den Weg zum Container für Gartenabfälle erspart zu haben. Johanna hatte daraufhin den ersten Destilliergang des Jahres auf offenem Feuer angesetzt und das Bäumchen zum Anschüren verwendet, eine knifflige Sache, denn es war schwer über der Gluthitze die Temperatur im Kessel zu regeln. Der Kornsche Weihnachtsbaum, der das letzte bisschen Duft längst ausgehaucht hatte, brannte wie Zunder. Er ging binnen Minuten in Rauch auf und roch wenngleich nicht nach dem Fest der Liebe, so doch nach einem gemütlichen Kaminabend im Kreis der Familie.

2

Die letzten Bestellungen vom Samstag waren in aller Frühe angeliefert worden. Der Fahrer vom pharmazeutischen Großhandel hatte einen Schlüssel zum Wohnhaus in der Blütenburgstraße. Das war so üblich, er war Herr über viele Türen der Stadt, er, den man übersah wie den Postboten oder den Gasableser. Sein grauer Kittel und die Routine von Kommen und Gehen radierten ihn und sein Allerwelts Gesicht mit der Zeit aus der Wahrnehmung der Leute aus. Er stellte die grüne Plastikkiste mit den Medikamenten im Flur an die Hintertür der Stern-Apotheke und fuhr seine morgendliche Runde weiter. Er würde am späten Vormittag mit der nächsten Lieferung wiederkommen und am Nachmittag und abends kurz vor Geschäftsschluss noch einmal.

Cornelius Reiter, Johannas Vater, verließ gegen halb acht seine Wohnung im ersten Stock und stolperte zum wiederholten Mal draußen am Flur über einen Berg Spielzeug der Familie Beck – selbe Etage, drei Kinder und ständig diese aufdringlichen Küchengerüche! Er musste sich an deren überquellendem Schuhregal anhalten und stieß sich dabei am Knie. Leise fluchend raupte er sich das dichte graumelierte Haar, stapfte die Treppe hinunter und nahm leicht verstimmt die grüne Kiste mit den angelieferten Medikamenten mit in die Räume hinter dem Verkauf. Sie mussten noch vor Ladenöffnung in die digitale Warenwirtschaft aufgenommen und einsortiert werden, in alphabetischer Reihenfolge von Aarane bis Zymafluor.

Cornelius Reiter liebte die ersten Handgriffe am Morgen, wenn die Apotheke noch ihm alleine gehörte. Er sperrte die Tür zum Gang hinter dem Notdienstzimmer, der Rezeptur, in der Arzneien zubereitet wurden, und dem Büro auf, schaltete im Magazin das Licht ein und setzte die grüne Kiste dort auf dem Tisch neben dem ausladenden Schubladenschrank mit den tiefen Auszügen ab. In den Regalen ringsum lagen Verbandsmaterial, Windeln und Einlagen, und es stapelten sich die Vorratsbehälter mit Tees. Außerdem stand hier der große Kühlschrank für Impfstoffe, Insulin und sonstige kühl zu

lagernde Medikamente. Ein offener Durchgang führte über drei kleine Stufen hinunter in den Verkauf direkt an den breiten massiven Ladentisch, feinsten dunkler Nussbaum, an dem bequem drei Kollegen gleichzeitig bedienen konnten. Hier standen die gängigsten Artikel griffbereit, so dass man sich nur umzudrehen brauchte, um das Aspirin, die Hustenstiller oder hoch dosierte Vitamine zur Hand zu haben.

Reiter zog seinen weißen Kittel über und schaltete die Nachtbeleuchtung des Schaufensters aus, das seine Frau fast jeden Monat neu dekorierte. Vom März waren noch Antihistamine ausgestellt, der übliche Pollenflugkalender, eine Werbung für Nasenduschen sowie Haselnuss- und Erlenzweige, deren Anblick allein schon die Nebenhöhlen anschwellen ließ. Sehr liebevoll gestaltet, denn Anna Stern-Reiter hatte als studierte Landschaftsarchitektin einen Blick für Proportionen. Sie pflanzte mit Vorliebe Grünzeug in die Auslage und verschwendete an diesen Quadratmeter Präsentation klaglos ihr ganzes Talent. Reiter fuhr die Kassen und Computersysteme hoch und rollte den Zeitschriftenständer neben die Ladentür - die *APOTHEKEN Umschau, medizini* für die Kleinen, der *SENIOREN Ratgeber* und diverse Informationsblätter. Und dann setzte er sich wie jeden Tag für ein paar Minuten auf die schmale Bank neben der Eingangstür, die den Fußlahmen und Herzkranken vorbehalten war, und ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. Die Einrichtung der Stern-Apotheke war nach wie vor aus einem Guss, eine historische Apotheke aus dem Jahr 1889 und seit jeher in Familienbesitz. Die deckenhohen dunklen Regale und Schränke wurden von kleinen gedrechselten Säulen und Simsen durchbrochen, die unzähligen Schubladen hatten weiße Emailschilder mit lateinischen Aufschriften über den Messinggriffen. In einem Schrank hinter Glastüren standen alte Albarelli, Deckelgläser, Mörser und eine antike Feinwaage, alles Schätze von Annas verstorbenem Urgroßvater Ferdinand Stern, der sich selbst noch als wahren Alchemisten verstanden hatte und das Rad der Zeit und pharmazeutischer Errungenschaften gerne um fünfhundert Jahre zurückgedreht hätte. Reiter blickte zur Decke und schmunzelte über die beiden Ösen im Stuck. Hier schwebte einst ein präpariertes Krokodil über der Ladentheke, als wäre es sein angestammter Lebensraum, ganz in der Tradition mittelalterlicher Apotheken, die

noch Animalia feilboten – Arzneistoffe tierischer Herkunft wie Spanische Fliegen und Bibergeil oder Knochen und Zähne von Walross, Elefant und Tiger, in Tinkturen gefuscht und Salben gemischt, je grässlicher im Geschmack, desto nachhaltiger in der Wirkung. Wahlweise erretteten sie sogar von Pest und Milzbrand. Auf diese Kuriositäten aus exotischen Ländern verwiesen Namen wie Löwen-, Mohren- oder Einhorn-Apotheke. Mancherorts lockte ein Pferdekopf mit gedrechseltem Narwalzahn auf der Stirn Kunden, ein Fabelwesen aus dem Packeis oder exotische Meeresbewohner, in Alkohol und Formalin zur Ewigkeit verdammt, so wie das Sternsche Krokodil, das Annas Vater vor Jahrzehnten abgenommen und durch ein Foto der Kuriosität in der Auslage ersetzt hatte. Die peinliche Trophäe, die zu allem Überfluss auch noch schielte, lagerte seitdem im Keller, oberstes Regal, eingewickelt in ein altes Leinentischtuch mit Flickspuren. Der Echsenpanzer war über die Jahre als Schattenriss diffundiert, nur die Nasenlöcher blieben ausgespart, die Zähne blitzten, und die Schwanzspitze stand über. Doch nach ein paar Jahren nahm das Apothekenpersonal das gar nicht mehr wahr. Selbst Reiters Putzfrau wuchtete sich nicht so weit nach oben, ihre Haushaltsleiter reichte gerade bis zu den Kartons zu retournierender Medikamente im vorletzten Fach.

Letzten Monat aber hatte Anna die Fenster der Lichtschächte geöffnet und die Stahltür zum Flaschenkeller verkeilt, die laut feuerpolizeilicher Verordnung immer geschlossen sein musste. Sie verfügte über eine Riegelkonstruktion, damit sie hinter jedem, der den Raum verließ, zufiel. Und hinter jedem, der ihn betrat, ebenfalls, was lästig war. Die gelagerten Alkohole, Spiritus und Terpentin, potenziert durch Johannas Schatz an ätherischen Ölen mit niedrigem Flammpunkt, bargen Explosionsgefahr. Ungleich gefährlicher schien Anna jedoch die einsetzende Schimmelbildung. Der Keller wurde in den letzten Jahren immer feuchter. Der Durchzug war unerlässlich, um die Bestände zu schützen. Und bei dieser Aktion hatte ein Windstoß das alte Krokodil, das in seiner Trockenmasse nicht allzu viel wog, aus dem Regal gehoben. Es lag nun mit gebrochenem Bein unter dem Tisch mit Kosmetikbeständen französischer Thermalquellen und müffelte. Reiter überlegte angestrengt, wie er das Ungetüm loswerden könnte. Das